

Anhang



Zum Inhalt:

Junge und inzwischen mittelalte Männer mit und ohne Migrationsgeschichte nutzen Rap als Medium, um sich auszudrücken und um viel Geld zu verdienen. Aufgrund ihrer chauvinistischen und frauenverachtenden Texte sind Deutschlands Gangsta-Rapper längst Dauergäste in der Boulevardpresse. Bushido, Kollegah, Haftbefehl oder Capital Bra machen »Stress ohne Grund« und das schon seit gut zwei Dekaden. Wie sind die zum Teil überbordende Maskulinität und der eklatante Sexismus im deutschsprachigen Rap zu verstehen?

Heidi Süß erhellt die Kontexte, um das komplexe Phänomen der »Rap-Männlichkeiten« zu entschlüsseln. Die Konstruktion von Männlichkeit im Rap wird dabei in den Rahmen gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse der Geschlechterordnung gestellt, der auch den Zuwachs an Frauen im Rap männlichkeitstheoretisch beleuchtet.

Zur Autorin:

Heidi Süß, Dr. phil., arbeitet als freiberufliche Wissenschaftlerin und Referentin und lebt in Berlin.

Anhang zu:

Heidi Süß

Eine Szene im Wandel?

Rap-Männlichkeiten zwischen
Tradition und Transformation

2021, 513 Seiten

EUR 59,00/66,49 (A)/SFR 60,70

ISBN 978-3-593-51388-1

campus

Die deutschsprachige Rap-Szene

Intro

Rap gehört zu den vier Grundsäulen der HipHop-Kultur und ist seit deren Kommerzialisierung zum populärsten HipHop-Element geworden. Die Begriffe HipHop und Rap werden deshalb fälschlicherweise oft synonym verwendet. Korrekterweise bezeichnet der Ausdruck ›HipHop‹ die (Jugend)Kultur als Ganzes, während ›Rap‹ ausschließlich die sprachlich-musikalische Ausdruckform meint. Zwar ist zahlreichen Szenegänger_innen die historische Verwurzelung des Rap in der HipHop-Kultur bekannt, dennoch nehmen viele vor allem junge Menschen Rap heute als eigenständige Musikkrichtung oder Szene, mit eigenen Foki, Diskursen, Medien und Akteur_innen wahr. Man kann deshalb von einer mehr oder weniger eigenständigen ›Rap-Szene‹ sprechen.

History

USA

Als Element der HipHop-Kultur entstand Rap in der New Yorker Bronx der 1970er Jahre. Aufgrund des Baus einer mehrspurigen Autobahn, dem sogenannten *Cross Bronx Expressway*, wurden viele soziale Strukturen der Bronx zu dieser Zeit zerstört. Der Stadtteil begann zusehends zu verwahrlosen und war geprägt von Bandenwesen, (Drogen)Kriminalität, Armut und Perspektivlosigkeit. Für Freizeitangebote hatte die größtenteils afro- und lateinamerikanische Bevölkerung keine finanziellen Ressourcen. Discos und Tanzschulen verwehrten ihnen aber auch aus rassistischen Motiven den Zutritt. Viele Jugendliche machten aus ihrer Not jedoch schnell eine Tugend und veranstalteten ihre eigenen, sogenannten *Block Partys*. Auf ihnen entwickelten die DJs mit zwei Plattenspielern den HipHop-typischen *breakbeat*, zu dem getanzt (gebreakt → Breakdance) und gefeiert wurde. Rapper_innen, damals meist ›MCs‹ (= Masters of Ceremony) genannt, waren diejenigen Personen, die die Fähigkeiten der DJs kommentierten und versuchten, die Leute zum Tanzen zu bewegen. Dies geschah oft in Reimform und nach dem *call-and-response*-Prinzip. Das heißt, der oder die MC wandte sich mit seiner/ihrer Ansage ans Publikum und dieses war aufgefordert, zu antworten (zum Beispiel MC: „Say hoo“, Publikum: „Hoooo!“ usw).

Der Begriff ›rappen‹ stammt von dem englischen Verb (*to*) *rap* und bedeutet so viel wie plaudern, schwatzen. Viele Muster und Techniken des Rap, wie zum Beispiel das *call-and-response*-Prinzip, gehen auf afroamerikanische Sprach- und Kulturtraditionen zurück.

Der kommerzielle Durchbruch von Rapmusik erfolgte in den USA im Jahr 1979 durch den Hit ›Rapper's Delight‹ der *Sugarhill Gang*. Die gecastete Studioband wurde von Sylvia Robinson produziert und entstammte nicht dem ursprünglichen *Block Party*-Milieu. Viele damalige Akteur_innen der Szene beäugten diesen ersten Mainstream-Erfolg deshalb kritisch.

Seit dem Party-Hit ›Rapper's Delight‹ entwickelten sich verschiedene Subgenres des Rap. Sie zeichnen sich zum Beispiel durch unterschiedliche thematische Schwerpunkte, einen bestimmten Sound oder auch regionale Besonderheiten aus. Der an der US-amerikanischen Westküste entstandene ›Gangsta-Rap‹ ist beispielsweise bekannt für seine schonungslose Darstellung des Lebens auf der Straße. Rap von der Ostküste (zum Beispiel aus New York) war dagegen lange Zeit für

seine eher politische Ausrichtung bekannt. Dieses Rap-Subgenre wird meist durch die Begriffe ›Conscious-Rap‹, ›Polit-Rap‹, oder auch ›Message-Rap‹ bezeichnet. Als stellvertretend für Gangsta-Rap von der ›Westcoast‹ kann die Gruppe *N.W.A.* gelten. Ein Beispiel für politischen ›Eastcoast‹-Rap wäre *Grandmaster Flash* oder die Gruppe *Public Enemy*. Die Unterteilung Ost vs. West oder Gangsta-Rap vs. Politischer Rap ist natürlich verallgemeinernd und auch nur eine von vielen Trennlinien, die man zur Unterscheidung verschiedener Rap-Formen ziehen kann. So gibt es beispielsweise auch Rap aus den Südstaaten, genannt ›Dirty South‹, oder Subgenres wie ›Horrorcore‹, ›Crunk‹ oder ›Cloud-Rap‹, die sich durch ihren je eigenen Sound, thematischen Schwerpunkt und ihre Entstehungsgeschichte auszeichnen.

Deutschland

In den 1980er Jahren erreichte die Medienkultur HipHop und damit auch Rapmusik schließlich Deutschland. Vor allem in Gegenden, in denen US-amerikanische Soldaten stationiert waren, bildeten sich schnell kleine Rap-Zentren heraus, zum Beispiel in Heidelberg. Als Sprachrohr marginalisierter Jugendlicher konnte Rapmusik anfangs vor allem junge Menschen mit Migrationsgeschichte begeistern. Die meisten begannen damals zunächst auf Englisch oder der jeweiligen Herkunftssprache zu rappen. Neben Party-Songs positionierten sich viele Rapper_innen und Rap-Gruppen mit ihren Texten aber auch dezidiert politisch.

Wichtige Rap-Pionierarbeit leisteten Gruppen wie *Fresh Familee* (›Ahmet Gündüz‹, 1990) oder *Advanced Chemistry* (›Fremd im eigenen Land‹, 1992). Der kommerzielle Durchbruch des Rap gelang im Jahr 1992 der Rap-Crew *Die Fantastischen Vier* mit ihrem Hit ›Die da!?!‹. Weil die vier Stuttgarter vormals kaum im Bereich HipHop in Erscheinung getreten waren, standen viele Szeneangehörige der Gruppe skeptisch gegenüber.

Seit den 1990er Jahren hat sich Rap langsam in ganz Deutschland verbreitet. Ähnlich wie in den USA haben sich dabei unterschiedliche lokale Zentren und Stile herausgebildet. Dazu gehören zum Beispiel der extrem erfolgreiche Gangsta-Rap oder auch ›poppigere‹ Varianten des Rap, wie etwa der von Rapper *Cro*. Obwohl sich auch heute noch ein Großteil der Musikszene im sogenannten ›Untergrund‹ abspielt, gehört Rap heute zu den erfolgreichsten Musikgenres in Deutschland. Gangsta-Rapper der ersten Stunde wie *Sido* oder *Bushido*, aber auch Protagonist_innen der nachfolgenden Generationen wie *Haftbefehl*, *Capital Bra* oder die Rapperin *Juju* erlangten innerhalb der letzten Jahre einen enormen Bekanntheitsgrad und können sich mit Rapmusik ihren Lebensunterhalt verdienen.

Strukturen

Die Rap-Szene kann man historisch, ideologisch, stilistisch oder auch regional strukturieren. Allgemein gilt, dass Rap global und tendenziell im urbanen Raum praktiziert wird. Die deutschen Rap-Zentren der 1990er Jahre waren auf ganz Deutschland verteilt und lassen sich grob entlang einer Nord-Süd-Achse lokalisieren. In Kiel, Hamburg, Heidelberg oder München rappete die erste Generation, auch ›Alte Schule‹ genannt. Zu dieser Zeit dominierte das Subgenre ›Sozialkritischer Rap‹, zum Beispiel von *Advanced Chemistry* oder auch der sogenannte ›Oriental Rap‹ von deutsch-türkischen Gruppen wie *Islamic Force* (der Begriff ›Oriental Rap‹ war eine Erfindung der Medien).

Auch die darauffolgende Rap-Generation war politisch (zum Beispiel *Freundeskreis*), legte ein Hauptaugenmerk jedoch auch auf Reimkunst, Sprachspiele und Wortakrobatik (zum Beispiel *Der Tobi und das Bo*, *EinsZwo*). Etwa ab der Jahrtausendwende meldeten sich verstärkt Rapper_innen aus Städten wie Berlin und Frankfurt zu Wort. Sie waren stark vom US-amerikanischen Gangsta-Rap beeinflusst, weswegen ihre Texte insgesamt härter und aggressiver als die der vergangenen Rap-Generationen waren. Die Songs von *Azad*, *Sido* und *Bushido* trafen einen Nerv und sorgten dafür, dass sich die ›härteren‹ Rap-Subgenres Battle-Rap, Gangsta-Rap und Straßen-Rap schon bald zu den erfolgreichsten Spielarten des Rap in Deutschland entwickelten.

Eine weitere mögliche Unterteilung der Rap-Szene kann man entlang der Unterscheidung zwischen ›Underground‹ und ›Mainstream‹ vornehmen. Vor gar nicht allzu langer Zeit wurden erfolgreiche Rapper_innen, die Verträge bei groß-

en Plattenfirmen unterzeichneten, mit dem sogenannten ›Sell-out‹-Vorwurf konfrontiert. Das bedeutete so viel wie ›seine/ihre Ideale verkauft‹ beziehungsweise die ›Kultur des HipHop‹ verraten zu haben. Entsprechend honoriert wurde deshalb die Gründung von unabhängigen Plattenfirmen (›Independent Labels‹), die auch immer wieder für aufsehenerregende Erfolge sorgten, so zum Beispiel das Berliner Label *Aggro Berlin* um die Jahrtausendwende. Seit der rapiden Kommerzialisierung deutscher Rapmusik in den letzten Jahren hat sich die anti-kommerzielle Einstellung innerhalb der Rap-Szene weitestgehend verflüchtigt. Wer heute bei großen Plattenfirmen wie *Universal* ›signt‹ (engl. für ›unterzeichnet‹), wird genauso anerkannt, wie jemand, der oder die weiterhin unabhängig, sozusagen ›unter dem Radar‹ der Industrien agiert.

Fakten

Die Größe der Rap-Szene ist schwer festzustellen. Weder gibt es einen festen Kern, noch würde sich jede_r, der/die Rapmusik hört, als Anhänger_in der Rap-Szene bezeichnen. Schon gar nicht in einer Zeit, in der Rapmusik stark in den Mainstream und die Popkultur diffundiert ist. Insgesamt kann man festhalten, dass es deutlich mehr Rezipient_innen als Produzent_innen von Rap gibt.

Zur Rap-Szene gehören aber nicht nur Rapper_innen und Fans der Musik. Auch Produzent_innen, Labelbesitzer_innen, Musikmanager_innen oder Musikjournalist_innen sind Teil der Szene.

Rapmusik ist heute eines der beliebtesten Musikgenres in Deutschland. Zu den kommerziell erfolgreichsten Rapper_innen und Rap-Gruppen seit *Die Fantastischen Vier* gehören zum Beispiel *Sabrina Setlur*, *Freundeskreis*, der Hipster-Rapper *Cro* oder die Gangsta-Rapper *Sido*, *Bushido* und *Kollegah*. Sie alle verkauften mehr als 200.000 Platten. Neben traditionellen Plattenverkäufen gewinnen heute jedoch zunehmend das Internet und Streamingplattformen an Bedeutung. So bemisst sich die szeninterne Anerkennung von Rapper_innen mittlerweile stark über Klickzahlen (zum Beispiel auf Youtube), Streams (zum Beispiel auf Spotify) und die Größe der Anhängerschaft in Sozialen Medien wie Facebook, Instagram oder neuerdings TikTok. Vor allem digitale Musikstreamingdienste wie Spotify, die besonders bei jungen Leuten beliebt sind, haben die Verkaufszahlen von Rapmusik auf ein nie dagewesenes Level katapultiert. Nach diesen Parametern gemessen, zählen gegenwärtige Rapper_innen wie *Capital Bra*, *Raf Camora*, *Bonez MC*, *Shirin David* oder die Schweizerin *Loredana* zu den Stars der Szene.

Die Rap-Szene ist insgesamt sehr heterogen. Zwar ist sie noch immer männlich und vor allem im Gangsta-Rap migrantisch geprägt, jedoch hat sie in letzter Zeit einige Transformationsprozesse durchlaufen, zum Beispiel eine starke stilistische Ausdifferenzierung. Neben den weiterhin eher maskulin und migrantisch geprägten Formen des Gangsta- oder Straßen-Rap existiert heute eine breite Palette von Rap-Stilen, die Menschen unterschiedlichen Alters, Geschlechts, Herkunft oder politischer Gesinnung, Anknüpfungspunkte bieten. So gibt es in Deutschland neben linkspolitischem Rap, auch den sogenannten Hipster- oder Emo-Rap, womit (oft etwas abfällig) poplastige, emotionale Formen von Rap gemeint sind. Relativ neue, aus den USA adaptierte Subgenres sind auch ›Trap-Rap‹ oder ›Cloud-Rap‹. Letzterer zeichnet sich unter anderem durch atmosphärische Beats und zum Teil auch gemurmelte Texte aus (›mumble rap‹). Zu den auffälligsten Entwicklungen im Rap gehört sicherlich auch der Zuwachs von Frauen in der Szene. Der enorme Erfolg von *Schwesta Ewa*, *SXTN*, *Ace Tee*, *Shirin David*, *Loredana* und Co wäre vor einigen Jahren so nicht denkbar gewesen.

Im Allgemeinen spricht Rap eine eher junge Zielgruppe, etwa zwischen 14 und 34 Jahren an. Vor allem auf Seite der Produzent_innen liegt der Altersdurchschnitt jedoch wesentlich höher, weshalb die Bezeichnung ›Jugendkultur‹ im Hinblick auf die heutige Rap-Szene insgesamt zu kurz greift. Die Tatsache, dass Rap in Deutschland bereits seit über 35 Jahren produziert, gelebt, konsumiert und rezipiert wird, hat auch eine Ausweitung der Altersspanne zur Folge. Viele Vertreter_innen der ersten und zweiten Rap-Generation sind mittlerweile weit über 40 Jahre alt und sozusagen mit der Rap-Szene ›mitgewachsen‹.

Leider gibt es immer wieder auch Interpret_innen, die versuchen fremdenfeindliche und nationalistische Inhalte durch Rap zu verbreiten. Dieser sogenannte ›NS-Rap‹ oder ›Nazi-Rap‹ ist jedoch ein Randphänomen und wird von einem Großteil der Szene kaum oder kritisch wahrgenommen.

Relations

Weil der Ursprung der inzwischen global verbreiteten Ausdrucksform des Rap im New York der 1970er Jahre lokalisiert wird, genießt die US-amerikanische Rap-Szene bis heute eine weltweite Reputation. Kollaborationen (= ›Features‹) mit Künstler_innen aus den Vereinigten Staaten werden deshalb besonders honoriert. Außerdem bestehen – je nach regionaler Lage – meist gute Kontakte zu benachbarten Szenen, in Südwestdeutschland zum Beispiel zur französischen Rap-Szene. Es gibt aber auch Überschneidungen mit anderen Musikgenres. Weil viele Rap-Techniken auf afroamerikanische Traditionen zurückgehen, gab es von Anfang an Berührungspunkte und Zusammenarbeit mit Elementen aus Jazz und Blues, sowie der Reggae-, Ragga- oder Dancehall-Szene. Ein Beispiel hierfür ist *Jan Delay* a.k.a *Jan Eißfeld*, der Rap mit Reggae- und Funk-Elementen kombiniert. Klassische Kollaborationen im Bereich Rap gibt es außerdem immer wieder mit Genres wie Soul und R&B. Aber auch mit der Punk- und Hardcore-Szene gab es vor allem Anfang der 1990er Jahre Überschneidungen und Zusammenarbeit, zum Beispiel den Sampler ›Kill the nation with a groove‹.

Im Zuge der Kommerzialisierung von Rapmusik haben sich immer wieder neue, eher untypische Mischformen entwickelt. Um das Jahr 2010 herum feierte das Rap-Duo *Die Atzen* große Erfolge, indem es Rap mit elektro- und technolastiger Partymusik kombinierte. Daraus ging unter anderem der Hit ›Disco Pogo‹ hervor.

Auch wenn die Rap-Szene zunehmend als eigenständige Szene verstanden werden kann, spielen die übrigen Elemente der HipHop-Kultur nach wie vor eine Rolle. Viele Rapmusik-Videos spielen auch heute noch mit der Ästhetik von Graffiti oder visualisieren Tanzformen aus dem Breakdance. Außerdem gibt es auch heute noch Rapper_innen, die gleichzeitig sprühen oder Graffiti-Writer_innen, die rappen usw.

Auch im Bereich Breakdance ist Rap, neben Funkmusik eine der beliebtesten Musikrichtungen. Die Rap-Szene weist übrigens auch unabhängig von Musik Schnittmengen mit anderen Szenen auf: Was den Kleidungsstil betrifft, orientiert sie sich zum Beispiel – ähnlich wie die Skater-Szene – an insgesamt weiter und eher lässiger Streetwear und Markenkleidung. Allerdings haben sich auch hier die Stile ausdifferenziert, so dass man eine_n Anhänger_in der Rap-Szene heute nicht mehr zwangsläufig an einer Baggy-Jeans erkennen kann (im Gegenteil ist diese sogar aus der Mode gekommen).

Fokus

Beim Rap geht es ursprünglich vor allem darum, gut zu performen und einen eigenen Style zu entwickeln. Dieser Style sollte originell und möglichst einzigartig sein, so dass er sich vom Stil konkurrierender Rapper_innen abhebt und einen Wiedererkennungswert hat. Das Ziel beim Rappen ist es, Anerkennung (›fame‹) und möglichst viel Zuspruch (›props‹) aus der Szene zu bekommen. Nicht erst seit der Kommerzialisierung von Rap steht aber auch das Kreieren von marktförmigen Images und der monetäre Aspekt der Musik im Fokus. Nach klassischen Parametern gemessen, zeichnet sich ein_e gute_r Rapper_in durch besondere Rap-Fähigkeiten (›skills‹) aus. Er oder sie sollte möglichst ›Flow‹ haben, das heißt einen rhythmisch-harmonischen und flüssigen Reimstil besitzen. Oberstes Kriterium im Bereich HipHop und auch in der Rap-Szene ist und bleibt der Aspekt der Authentizität (›realness‹). Dieser Wert hat vor allem im straßen-affinen Gangsta-Rap eine besondere Bedeutung. Ein_e Gangster-Rapper_in muss ›real‹ sein, das heißt das, was er oder sie erzählt, sollte glaubwürdig sein und ›repräsentiert‹ werden. Wem das nicht gelingt oder wer gar einen anderen Style kopiert, genießt keinen Respekt.

Die Qualität eines Raps muss man im Kontext der jeweiligen Spielart betrachten. Beim sogenannten Battle-Rap zum Beispiel geht es vor allem um die verbale Vernichtung des Gegenübers (›dissen‹). Hier sollte man dementsprechend über Wortwitz, passende Metaphern und eine saubere Technik (siehe: ›Flow‹) verfügen. Auch die Fähigkeit besonders schnell

zu rappen (zum Beispiel ›Doubletime‹), kann ein Qualitätskriterium sein. In anderen Subgenres, zum Beispiel dem Conscious-Rap, setzt man eher auf narrative Elemente und gehaltvolle Inhalte. Zugunsten einer ›Message‹ wird hier oft weniger Wert auf komplexe Reimstrukturen gelegt. Es gibt aber auch Spielarten, in denen der eigentliche Rap eine untergeordnete Rolle spielt und es mehr um den Sound oder besonders ansprechende, zum Beispiel harte oder atmosphärische Bässe geht. Beispiele hierfür sind zum Beispiel ›Trap‹- oder ›Cloud‹-Rap.

Einstellung

Als ›Ghetto-Kultur‹ und ›Sprachrohr der Marginalisierten‹ wurden via Rap schon früh politische und soziale Missstände thematisiert. Der bekannte US-Rapper *Chuck D* meinte deshalb, Rap wäre so etwas wie das ›CNN der Schwarzen‹ (CNN ist ein US-Nachrichtensender). Für viele (vor allem ältere) Rap-Fans stellt Rapmusik aufgrund seiner Geschichte ein grundsätzlich politisches und antirassistisches Ausdrucksmittel dar.

Im erfolgreichen ›Gangsta-Rap‹ wird die Gesellschaftskritik paradoxerweise oft von einem sozialdarwinistischen Gedankengut begleitet: Das oberste Ziel ist der soziale Aufstieg *by all means necessary* (auch der Einsatz von Gewalt ist dabei nicht ausgeschlossen). Individualismus, Materialismus oder neoliberales Leistungsdenken kennzeichnen aber nicht nur die Einstellung im Bereich Gangsta-Rap. Dieser Wertekanon ist inzwischen auch in der übrigen Rap-Szene anzutreffen, was viel mit der Kommerzialisierung der Szene (und Gesellschaft im Allgemeinen) zu tun hat.

In der zahlenmäßig männlich dominierten Rap-Szene herrscht ein insgesamt traditionelles, binäres Geschlechtermodell (Mann/Frau) und ein teilweise toxisches Männlichkeitsideal vor (Gewalt/Dominanz usw.). Auch Sexismus, Homophobie oder Antisemitismus sind Einstellungen, die man innerhalb der Rap-Szene findet. Entstanden im Kontext von Bandenkriegen und Gangkultur legt die Szene bis heute großen Wert auf Zusammenhalt und Loyalität im Kollektiv (etwa in der oft männlich dominierten ›Crew‹ oder ›Gang‹). Auch Respekt und die Wertschätzung von Legenden und Pionier_innen der Kultur gehören zum klassischen Wertekanon der Szene.

Insgesamt muss man festhalten, dass es nicht ›die‹ Einstellung ›der‹ Rap-Szene gibt. Wie man sich (zum Beispiel politisch) positioniert, hängt von Alter/Generation, Herkunft oder der Identifikation mit einem bestimmten Rapstil ab. Wer mit dem politischen ›Conscious-Rap‹ sympathisiert, sich dem linken Rap-Spektrum zuordnet oder ein_e Verfechter_in der ›Alten Schule‹ ist, für den/die ist Rap noch immer untrennbar mit der HipHop-Kultur und einer entsprechenden ganzheitlichen Einstellung verbunden. Für viele jüngere Rap-Fans oder solche, die mit Battle- und Gangsta-Rap sozialisiert sind, spielen Tradition und der Kultur-Gedanke oft keine so große Rolle mehr. Stattdessen wird Rap von einer jüngeren Rap-Generation oft mehr mit Spaß, Lifestyle und hedonistischen Aspekten in Verbindung gebracht und als Partymusik gefeiert.

Lifestyle

Ähnlich wie die Einstellung hängt der Lifestyle der Rap-Szene davon ab mit welchem Subgenre man sympathisiert und mit welcher ›Lesart‹ von HipHop man sozialisiert wurde. Für viele Angehörige der ersten HipHop-Generation ist Rap unwiderruflich mit der HipHop-Kultur verbunden und mehr als nur ein Musikgeschmack. Der (politische, antirassistische usw.) HipHop-Wertekanon ist in solchen Fällen Teil der eigenen Identität und in die eigene Sprache, das Denken und den Körper (Habitus) übergegangen. Wer in den 1990ern oder später geboren ist oder mit den ›härteren‹ Formen von Rap aufgewachsen ist, setzt oftmals andere Prioritäten. Insgesamt kann man festhalten, dass Konsumobjekte seit der Kommerzialisierung von Rap stark an Bedeutung gewonnen haben. Auch wenn es ›den‹ typischen Rap-Lifestyle so nicht gibt, schätzen viele Szenegänger_innen – zumindest theoretisch – teure Autos oder Markenkleidung und Accessoires. Als typische optische Erkennungszeichen rap-assoziierter Personen galten lange Zeit weite Hosen (›Baggy pants‹), Turnschuhe (›Sneakers‹), Kapuzenpullover, Oversize-T-Shirts oder Cappys. Seit Rap zum festen Bestandteil deutscher

Popkultur avanciert ist, sind seine Ästhetiken und Stile aber auch im kulturellen Mainstream anzutreffen und taugen nur noch bedingt als optische Kennzeichen.

Durch den starken Einfluss der US-amerikanischen Gesellschaft und Szene sind bestimmte Esskulturen (zum Beispiel Fast Food) oder spezifische Sportarten (zum Beispiel Basketball) unter Rap-Szenegänger_innen mutmaßlich häufiger anzutreffen als anderswo. Im Bereich des maskulin dominierten Gangsta-Rap ist in letzter Zeit außerdem ein Trend zur körperlichen Selbstoptimierung zu beobachten. Regelmäßiges Sporttreiben, bevorzugt Kampfsportarten, gehört hier für viele ebenso dazu wie ein gepflegtes äußeres Erscheinungsbild samt entsprechender Markenkleidung. Ein konstitutiver Bestandteil des Lifestyles der Rap-Szene ist auch das gemeinschaftliche Abhängen, zum Beispiel um Rapmusik zu hören oder zu produzieren. Nicht selten wird dabei die ein oder andere Droge konsumiert (früher meist Gras/Haschisch, heute oft Kokain oder Codein). Im migrantisch geprägten Gangsta-Rap ist auch das gemeinsame Shisha-Rauchen zu einer rap-szene-assoziierten Freizeitbeschäftigung geworden.

Symbole

Die Rap-Szene verfügt über zahlreiche Zeichen und Codes, die sich stark an den Symbolen der (US-amerikanischen) HipHop-Kultur orientieren. Typische Distinktionsmerkmale, an denen man die Zugehörigkeit zur Szene ablesen kann, sind neben einer bestimmten Kleidung, auch die Sprache/das Vokabular und der allgemeine Habitus (zum Beispiel Gangart).

Der klassische Rap-Dresscode zeichnet sich durch eher weite, locker sitzende Kleidung aus, die Coolness und die Zugehörigkeit zur ›Straße‹ transportiert. Jogginghosen, Turnschuhe, Kapuzenpullover oder Cappys sind deshalb zeitlos beliebt. Neben den Sportmarken ›Adidas‹ und ›Nike‹ tragen Rap-Szenegänger_innen besonders gerne Streetwear-Klamotten, zum Beispiel von Marken wie ›Rocawear‹, ›New Era‹, ›Ecko Unlimited‹ oder ›Picaldi‹. Auch die eher mit der Skater-Szene assoziierten Marken ›Carhartt‹ oder ›Dickies‹ gehören zum klassischen Dresscode des Rap.

Mit der Ausdifferenzierung seiner Genres und Publika hat sich der Kleidungsstil der Rap-Szene innerhalb der letzten Jahre zunehmend verändert. Inzwischen findet man bei männlichen Szenegängern auch engere Kleidung, wie zum Beispiel die Röhrenjeans, die gerne mit dem ›Hipster-Rap‹ in Verbindung gebracht wird. Aufgrund ihrer insgesamt materialistischen Einstellung gehören auch Statussymbole wie teurer Schmuck (zum Beispiel Goldketten oder Uhren) und Autos zu den symbolischen Erkennungszeichen der Szene. Hier ist eine besondere Vorliebe für Luxusmodemarken wie Gucci, Versace und Balenciaga oder auch Fahrzeuge des Automobilherstellers Maserati oder Mercedes zu erkennen (vor allem Mercedes AMG). Männlichkeit und Härte wird in Stilen wie dem ›Gangsta-Rap‹ außerdem durch die Einbettung der Performances in das symbolisch aufgeladene Bild vom ›Ghetto‹ hergestellt. Entsprechend sind in diesem Rap-Spektrum auch Symbole und Objekte wie Häuserschluchten, Waffen oder Kampfhunde anzutreffen.

Weil Rapmusik im US-amerikanischen Raum entstand, zeichnet sich die globale Rap-Sprache durch einen hohen Anteil an Anglizismen aus (zum Beispiel ›flow‹, ›battle‹, ›drip‹ usw.). Auch die grundsätzliche Nähe zur Alltags- und Umgangssprache sowie Überschneidungen mit anderen Sprachvarietäten, zum Beispiel mit der Jugend- oder Drogensprache sind Kennzeichen des szenetypischen Sprachhabitus. Außerdem gehören Entlehnungen aus dem türkischen, arabischen oder serbokroatischen Sprachraum zu den linguistischen Erkennungszeichen der deutschen Rap-Szene.

Eine_n Rap-Szenegänger_in kann man auch an bestimmten Körperperformances, das heißt spezifischer Bewegungen oder Gesten erkennen. Dominant ist hier vor allem der ›Habitus der Coolness‹, das bedeutet, die Dinge möglichst langsam und bewusst gelassen anzugehen. Außerdem gibt es gewisse Handgesten bei der Begrüßung und Verabschiedung sowie bestimmte Gangzeichen. Durch das Überkreuzen gewisser Finger zeigt man beispielsweise die Zugehörigkeit zu einer Region oder auch einer ›Gang‹ an.

Rituale

Der Wettkampfgedanke durchzieht fast alle Elemente der HipHop-Kultur. Auch im Rap ist das sogenannte ›battlen‹ (von ›battle‹, englisch für Kampf) deshalb ein zentrales Prinzip. Ein ›Battle‹ kann live vor einer Jury und einem Publikum, aber auch in schriftlicher Form, etwa in einem Online-Forum stattfinden. Je nach Regelwerk ›performt‹ man ›freestyles‹ (das heißt spontan improvisiert) oder gibt bereits verschriftlichte Texte zum Besten. In Deutschland hat sich mittlerweile eine eigene Battle-Rap-Szene gebildet. Im Rahmen sogenannter ›Ligen‹ tritt man hier in regelmäßigen Abständen gegeneinander an.

Allgemein gilt: Wer die besseren Reime, die kreativeren Vergleiche und die versiertere Rap-Technik hat, gewinnt. Es geht bei diesem Schlagabtausch aber weniger um Geld, sondern vielmehr um Anerkennung (›fame‹) und Prestigegewinn innerhalb der Szene.

Das Ritual des verbalen Wettstreits geht auf afroamerikanische Traditionen (zum Beispiel playin' the dozens), aber auch andere global praktizierte Formen des verbalen Schlagabtauschs zurück (zum Beispiel ›türkische Rededuellen‹). Der Legende nach diente das Battle-Prinzip einst dazu Streitigkeiten im Bandenwesen zu kanalisieren und Gefechte mit Worten, anstatt mit Fäusten auszutragen.

Ein weiteres klassisches Ritual ist das bereits erwähnte ›freestylen‹. Dabei geht es vor allem darum, spontan zu reimen und bestmöglichst auf die jeweilige Situation einzugehen, etwa indem man sich lyrisch auf die Klamotten eines Anwesenden bezieht. Gefreestylt wird traditionell im Rahmen sogenannter HipHop-Jams oder bei eigenen Rap-Veranstaltungen. Dort gibt es beim ›Open Mic‹ die Möglichkeit, seine Fähigkeiten vor Publikum unter Beweis zu stellen. Weniger offiziell findet man sich auch spontan im Rahmen einer sogenannten ›Cypher‹ zusammen (zum Beispiel vor der Clubtüre oder Ähnliches). Ursprünglich bildet man dabei eine Art Kreis und performt abwechselnd reihum. Es gibt Rapper_innen die sich in der deutschen Rap-Geschichte ganz besonders durch ihre Freestyle-Fähigkeiten hervorgetan haben, zum Beispiel *MC Rene*, *David P.*, *Samy Deluxe* oder *Laas Unltd.* Im Kontext der Kommerzialisierung von Rapmusik verliert das Ritual des Freestyles heute zunehmend an Bedeutung.

Events

Die Rap-Szene kommt klassischerweise auf sogenannten HipHop-Jams zusammen. Diese traditionellen Veranstaltungen vereinen meist alle Elemente der HipHop-Kultur, das heißt es gibt Graffiti-Aktionen, Breakdance-Battles, Beatbox-Wettkämpfe und immer auch eine Bühne, auf der gerappt wird. HipHop-Jams fanden in den 1990ern oft in Jugendzentren und ähnlichen Einrichtungen statt. Sie dienten vor allem dem Austausch mit Gleichgesinnten und der Vernetzung. Seit der Kommerzialisierung der Rapmusik und dem Siegeszug des Internets kamen neue Veranstaltungsformen dazu. So trifft man sich heute auch auf eigens organisierten Battle-Rap-Events in Clubs oder Diskotheken, oder nimmt online an sogenannten Video-Battle-Turnieren teil.

Natürlich gehören auch Konzerte und Festivals zu den Events der Rap-Szene. Seit 1998 kommt man beispielsweise jährlich auf dem HipHop-Festival ›Splash!‹ in Sachsen, beziehungsweise Sachsen-Anhalt zusammen. Aber auch das ›Openair Frauenfeld‹ in der Deutschschweiz ist inzwischen zu einem wichtigen Szene-Event avanciert. Teile der Rap-Szene treffen sich aber auch zu anderen Anlässen. Vor allem in größeren Städten gibt es immer wieder Podiumsdiskussionen oder Workshops, auf denen so wichtige Themen wie ›Sexismus im Rap‹ diskutiert werden. Außerdem gibt es Zusammenkünfte, die sich speziell der Vernetzung und Sichtbarmachung von Frauen oder queeren Personen im Rap verschrieben haben, zum Beispiel das Duo ›hoe_mies‹, das inklusive HipHop-Partys in Berlin veranstaltet.

Treffpunkte

Wo, wann und ob sich Angehörige der Rap-Szene treffen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Interessiert man sich für Battle-Rap oder das Freestylen, so kann man sich zum Beispiel an einem Online-Battle-Turnier beteiligen oder eine klassische HipHop-Jam besuchen (siehe Events). Um Gleichgesinnte zu treffen oder sich über das aktuelle Geschehen zu informieren, ist man heute insgesamt weniger auf physische Orte, wie Plattenläden angewiesen. Ein Großteil des Szene-Diskurses findet stattdessen im digitalen Raum statt, etwa in Internetforen, auf Videoportalen (zum Beispiel Youtube) oder innerhalb sozialer Netzwerke und Messenger wie Facebook, Twitter, Instagram oder auch Telegram. Getroffen wird sich also verstärkt online. Weitere Treffpunkte der Rap-Szene sind die bereits genannten HipHop-Jams, sowie Konzerte, Festivals, Clubs oder auch mal die Autogrammstunde eines/einer Rapper_in.

Natürlich trifft man sich auch privat, um mit dem rap-affinen Freundesnetzwerk Musik zu hören, Texte zu schreiben, zu rauchen und dergleichen mehr. Um Songs zu produzieren und einzurappen, kommen Rapper_innen außerdem im Aufnahmestudio zusammen.

Medien

Die Rap-Szene nutzt zahlreiche Medienformate, um sich zu vernetzen und zu informieren. HipHop-Magazine wie die *Juice* oder *Backspin* zählen seit Mitte der 1990er Jahren zu den zentralen Szenemedien und widmen einen Großteil ihrer Berichterstattung der Rapmusik. Auch das Fernsehen, insbesondere die Musiksender MTV und Viva spielten zu dieser Zeit eine große Rolle. Formate wie ›Yo! MTV Raps‹ oder später ›Fett MTV‹ dienten in analogen Zeiten als Fenster zur Rap-Welt und boten Einblicke in die US-amerikanische oder französische Szene.

Auch wenn die Rap-Szene längst ihre eigenen einschlägigen Filme und Dokumentationen hervorgebracht hat (zum Beispiel ›Wenn der Vorhang fällt‹ oder ›Blacktape‹), so haben Film und Fernsehen gegenwärtig ihre Rolle als Übermittler von Informationen verloren. Seit dem Siegeszug des Internets hat sich der Informationsfluss und die Kommunikation der Rap-Szene zu großen Teilen in die digitale Sphäre verlagert. Zahlreiche Websites wie www.rap.de, www.hiphop.de oder weniger seriöse Plattformen wie www.raptastisch.de berichten seitdem über das aktuelle Geschehen in der Szene, rezensieren Alben oder informieren über aktuelle Veranstaltungen. Auch über das Videoportal Youtube mischen sich inzwischen dutzende, mehr oder weniger rap-affine Protagonist_innen und Influencer_innen in den Rap-Szene-Diskurs ein, posten Videos, kommentieren Ereignisse oder interviewen Protagonist_innen der Szene (zum Beispiel ›Alpha Kenan‹, ›Mois‹ oder ›Mr. Rap‹).

Zu den wichtigsten sozialen Medien der Rap-Szene gehören unter anderem Facebook, Instagram, Twitter, Snapchat, Telegram und TikTok. Seit einigen Jahren erfreuen sich auch Podcasts immer größerer Beliebtheit. Mit unterschiedlicher thematischer Schwerpunktsetzung informieren Sendungen wie ›Machiavelli‹, ›Schacht & Wasabi‹, ›Die wundersame Rapwoche‹ oder ›Deine Homegirls‹ über aktuelle Geschehnisse, besprechen Neuerscheinungen oder führen (mal mehr, mal weniger kritische) Gespräche mit ausgewählten Gästen aus dem ›Deutschrap-Universum‹.

Rap hat aber längst auch in Medien ohne Szenebezug einen festen Platz. Das Spektrum der Berichterstattung reicht dabei von wohlwollender Hommage in den Feuilletons, bis hin zur Skandalisierung von Gangsta-Rapper_innen in Boulevard-Medien. Einige besonders erfolgreiche Rapper_innen haben außerdem eigene Autobiografien oder – wie im Fall von ›Bushido‹ – sogar Kinofilme veröffentlicht (›Zeiten ändern dich‹).